

Bericht über die 21. Club FORUM Konferenz

Vom 2.11 bis 6.11.06

Osnabrück – Emsland – Münsterland

Freitag, den 3.11.06

Nach Frühstück im TAT ging es am ersten Konferenztag zur RWE Westfalen-Weser-Ems AG nach Osnabrück. **Herr Walter Roppes, RWE Regionalleiter Osnabrück**, begrüßte uns und erläuterte die Aufgaben des Unternehmens.

Dieses betreibt die Versorgungsnetze im Gebiet Osnabrück / Dortmund sowie übernimmt darüber hinaus den Vertrieb für die Region Hannover und das Schleswig-Holsteiner-Gebiet.



RWE Westfalen-Weser-Ems ist neben der Schwestergesellschaft RWE Rhein-Ruhr der größte integrierte Strom- und Gasanbieter in Deutschland und mit über 5,1 Mrd. Euro Umsatz, 2.700 Mitarbeitern und 1,5 Mio. Kunden auch eines der 50 größten Unternehmen Deutschlands überhaupt. Mit eigener Ausbildung (270 Azubis), zahlreichen regionalen Bildungsinitiativen und hohen Steuer- und Konzessionszahlungen sieht Herr Roppes das Unternehmen auch als einen wichtigen regionalen Wirtschaftsfaktor an.

Auf die Unternehmenspräsentation folgte eine Fragerunde, in der insbesondere die

Themen alternative Energieerzeugung sowie effizientere Energienutzung behandelt wurden.

Da wir auch für den Rest des Tages den Seminarraum bei RWE nutzen durften, konnten wir nach kurzer Pause dem ersten Vortrag des Tages folgen: Wieso können sich Konditionen für die selbe Versicherung um den Faktor 1000 und mehr unterscheiden? Warum hat der Versicherungsschutz Einfluss auf das Rating? Und kann man auch Managementfehler versichern? Diese und andere Fragen beantwortete uns **Herr Ralf Kammer, Geschäftsführer der NABER GmbH Versicherungsmakler** in Osnabrück.

Die 1966 gegründete NABER GmbH hat Geschäftsverbindungen zu rund 800 Kunden. Im Gegensatz zu einem Versicherungsvertreter ist ein Versicherungsmakler unabhängig von einzelnen Versicherungsunternehmen und vermittelt seinen Kunden die jeweils optimale Versicherung. Der Makler wird daher von seinen Kunden mit einem Mandat zur Vertretung aller Interessen gegenüber den Versicherern versehen.

Hauptaufgabe eines angemessenen Versicherungsschutzes ist der Bilanzschutz. Gemeint ist, dass Bilanzpositionen über eine geeignete Versicherung abgesichert werden können. Eine typische Versicherung für das Betriebsvermögen ist z. B. die Brandschutzversicherung, die üblicherweise auch mit einer Betriebsausfallversicherung gekoppelt wird.



Was passiert nun bei beispielsweise einem Brandschaden in einem Unternehmen? Üblicherweise bekommt der Versicherungsmakler schon innerhalb einer Stunde nach Eintritt des Schadens einen Anruf und besucht mit einem Gutachter am nächsten Tag den

Brandort. Um anstehende Zahlungen des Unternehmens zu decken, gibt es dann schon nach wenigen Tagen eine erste Abschlagszahlung auf die Versicherungssumme. Der Versicherungsschutz geht sogar so weit, dass Rückwirkungsschäden (z. B. beim Brand eines Zulieferwerkes im Ausland) oder der Wertverlust von nur leicht beschädigter Markenware, die aufgrund der Markenpolitik nicht billiger verkauft werden kann, versichert sind.

Allerdings wird auch die Firmensituation betrachtet – sofern die Geschäftszahlen vor dem Brand ausgesprochen schlecht aussehen, wird die Brandursache besonders kritisch überprüft, um Versicherungsbetrug auszuschließen.

Ein Unternehmen mit einer Forderungsausfallversicherung wird auch von Banken gern gesehen – wissen die Banken doch, dass z. B. bei Konkurs eines Abnehmers die fälligen Rechnungen von der Versicherung bezahlt werden. Daher hat Versicherungsschutz auch positiven Einfluss auf das Rating.

In Zeiten der Globalisierung kommt auch ein Versicherungsmakler nicht mehr ohne internationales Netzwerk aus. Die NABER GmbH arbeitet mit Versicherungsmakler in 26 Ländern zusammen. Diese informieren nicht nur über länderspezifische Versicherungsbestimmungen sondern kennen auch die jeweils geeigneten Versicherungen. Sofern die Grunddeckung der Versicherung im jeweiligen Land keine ausreichende Deckung gewährt, kann über einen so genannten Master Cover in Deutschland die Differenz abgedeckt werden.

Bleibt die Frage, ob sich der Manager eines Unternehmens auch gegen Managementfehler versichern kann. Tatsächlich ja – und das bis einschließlich grober Fahrlässigkeit. Also ist der Abschluss einer guten Versicherung mit Sicherheit kein Fehler!

Nach so viel Fachlichem aus der Welt des Versicherungswesens hatten wir uns ein ausgiebiges Mittagessen verdient. Hier hatten wir auch schon die Gelegenheit, die Referenten des Nachmittagsvortrages kennen zu lernen: **Frau Edith Jung, Regierungsrätin** und **Herrn Rainer Welkener, Regional-**

koordinator des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge für den Landkreis und die Stadt Recklinghausen.

De facto gibt es in Deutschland schon seit Jahrzehnten Zuwanderung. Nach dem 2. Weltkrieg kamen zunächst Flüchtlinge und Vertriebene, in den 50er und 60er Jahren wurden viele Gastarbeiter angeworben, schließlich migrierten mit und nach dem Zerfall der Sowjetunion viele Spätaussiedler nach Deutschland.



Erst mit dem am 1.1.2005 in Kraft getretenen Zuwanderungsgesetz wurde ein Anspruch auf Integrationshilfe von staatlicher Seite geschaffen. Den Kern bildet hierbei der Integrationskurs, bestehend aus einem Sprachkurs und einem Orientierungskurs. Integrationskurse stehen allen neu zugewanderten Ausländern aus Nicht-EU Ländern gesetzlich zu, aber auch bereits in Deutschland lebende Ausländer, Spätaussiedler, und Ausländer aus EU-Staaten können an den Kursen teilnehmen, sofern Kursplätze verfügbar sind.

Die Kurse selbst werden von privaten oder öffentlichen Unternehmen durchgeführt, die hierzu einen Antrag stellen und speziell zugelassen werden müssen.

Die Regionalkoordinatoren sind vor Ort für die anfallenden Aufgaben im Zusammenhang mit den Kursen zuständig, stellen den Bedarf an Kursen fest und führen auch Vorortkontrollen durch.

In der lebhaften Fragerunde mit den Referenten wurden sowohl weitere Aspekte des Zuwanderungsgesetzes und der Integration

diskutiert aber auch Probleme angesprochen. So wird beispielsweise in den Kursen nicht nach Vorbildung der Teilnehmer unterschieden. Auch können die Kurse aufgrund der Mindestteilnehmerzahl nicht in kleineren Orten angeboten werden.

Daneben hat das Zuwanderungsgesetz außer den Integrationskursen noch weitere positive Aspekte zur Erleichterung der Integration mit sich gebracht: So gibt ein Migrationsbeauftragter, der häufig auch die Muttersprache des Ausländers spricht, in den ersten drei Jahren Hilfestellung. Auch wurde das „One-Stop-Government“ vorangetrieben, so erteilt die Ausländerbehörde inzwischen sowohl Aufenthalts- als auch Arbeitserlaubnis.

Zusammenfassend bleibt zu sagen, dass mit dem Zuwanderungsgesetz ein wichtiger Schritt Deutschlands in Richtung Erleichterung der Zuwanderung getan ist, aber sicher noch weitere Verbesserungen folgen werden.

Im Anschluss an die Vorträge begaben wir uns zum Rathaus von Osnabrück, wo wir vom **Herrn Boris Pistorius, Oberbürgermeister der Stadt Osnabrück**, im historischen Friedenssaal begrüßt wurden. In diesem Saal fanden, parallel zu Verhandlungen in Münster, von 1643 bis 1649 die Gespräche des Westfälischen Friedenskongresses statt, die zur Beendigung des 30jährigen Krieges führten.

Das Bild Osnabrücks wird bis heute durch friedenspolitische Aktivitäten geprägt. Beispielsweise lobt die Stadt im 2-jährigen Turnus den Erich-Maria-Remarque-Friedenspreis aus und fördert das Remarque-Friedenszentrum. Seit 2001 ist Osnabrück zudem Sitz der Deutschen Stiftung Friedensforschung (DSF), die wir am 2. Konferenztag noch näher kennen lernen konnten.



Wie Herr Pistorius betonte, waren wir erst die zweite Delegation, die von ihm im Friedenssaal empfangen wurde – kein Wunder, war er doch seit seinem Sieg bei der Kommunalwahl erst seit 2 Tagen im Amt!

Nach dem Empfang besuchten wir die letzte verbliebene kleine Privatbrauerei Osnabrücks. Dort konnten wir nicht nur gut zu Abend essen, sondern bekamen auch den Herstellungsvorgang des vor Ort gebrauten Bieres erläutert. Auf das Abendessen folgte eine ausführliche Fußgängerführung durch das historische Osnabrück. Der Abend klang aus bei schmackhaften Cocktails und interessanten Gesprächen in einer Cocktailbar.

[Samstag, den 4.11.06](#)

Am 2. Tag ging es zu der Deutschen Stiftung Friedensforschung, die Ihren Sitz in Steinwerk Ledenhof in Osnabrück, einem schönen historischen Gebäude, das der Stiftung von der Stadt Osnabrück zur Nutzung überlassen wurde, hat.

Da begrüßte uns **Dr. Thomas Held, Geschäftsführer der Stiftung**, und gleichzeitig unser ClubFORUM-Mitglied, und gab uns einen kurzen Überblick über die Aufgaben und Tätigkeit der Stiftung.

Die Deutsche Stiftung Friedensforschung (DSF) wurde im Oktober 2000 durch die Bundesrepublik Deutschland, vertreten durch das Ministerium für Bildung und Forschung, gegründet. Sie ist eine Einrichtung der Forschungsförderung und führt keine eigenen wissenschaftlichen Untersuchungen durch.

Als gemeinnützige Stiftung bürgerlichen Rechts ist die DSF politisch und finanziell unabhängig.

Stiftungsauftrag und Stiftungszweck ergeben sich aus dem Stiftungsgeschäft und der Satzung der DSF. Die Gründung der Stiftung erfolgte hiernach mit der Zielsetzung, „die Friedensforschung ihrer außen- und sicherheitspolitischen Bedeutung gemäß insbesondere in Deutschland dauerhaft zu stärken und zu ihrer politischen und finanziellen Unabhängigkeit beizutragen.“ Die DSF soll das friedliche Zusammenleben der Menschen und Völker fördern. Sie soll mit helfen, Voraussetzungen und Bedingungen dafür zu schaffen, dass Krieg Armut, Hunger, Unterdrückung verhütet, Menschenrechte gewahrt und die internationalen Beziehungen auf die Grundlage des Rechts gestellt werden.

Der Stiftungszweck wird durch folgende Aufgabenstellungen erfüllt:

- Förderung und Initiierung wissenschaftlicher Vorhaben
- Durchführung nationaler und internationaler wissenschaftlicher Konferenzen
- Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Die Stiftung unterstützt im Rahmen der Projektförderung innovative Forschungsvorhaben im Bereich der Friedens- und Konfliktforschung. Das Spektrum der Disziplinen reicht von den Geistes- und Sozialwissenschaften bis hin zu den Naturwissenschaften. Der Förderung multi- und interdisziplinärer Forschungsvorhaben misst die Stiftung einen hohen Stellenwert bei.

Mit der Struktur- und Nachwuchsförderung unterstützt die Stiftung Projekte, die zu einer nachhaltigen strukturellen Stärkung der Friedens- und Konfliktforschung beitragen. Das laufende Programm, in dessen Rahmen keine weiteren Ausschreibungen mehr möglich sind, hat ein Volumen von rund fünf Millionen Euro.

Die Stiftung trägt ferner dazu bei, die Friedensforschung national und international zu vernetzen. Sie unterstützt die Vermittlung der Ergebnisse aus den geförderten Projekten in die Öffentlichkeit und die politische Praxis.

Da wir auch diesen Tag die uns freundlicherweise zur Verfügung gestellten Tagungsräume der Stiftung nutzen dürfen, setzte sich nach kurzer Pause unser Tagesprogramm mit dem Vortrag von **Herrn Kapitän Werner Hummel** zum Thema "Hintergründe über den Untergang der Estonia" fort.



Herr **Kapitän Werner Hummel** ist Havarie-Sachverständiger und Inhaber der Firma Marine Claims Partner (Germany) GmbH. Nach Fahrzeiten auf Schiffen verschiedener Reedereien in der weltweiten Linien- und Trampfahrt wurde er von Hapag-Lloyd als Troubleshooter eingesetzt und war in dieser Eigenschaft auch Koordinator der Untersuchung der „München“ Katastrophe. Dieses große Lash-Schiff der Hapag-Lloyd Reederei sank im Dezember 1978 im Nordatlantik und ist seitdem mitsamt seiner Besatzung verschollen.

Auch der Untergang des Fährschiffes „Estonia“ am 28. September 1994 wurde durch den Referenten im Auftrage der Bauwert untersucht.

Die „Estonia“ wurde im Juni 1980 als „Viking Sally“ von der Meyer Werft, Papenburg an die Reederei Johansson, Mariehamn abgeliefert und, nachdem sie 12½ Jahre zwischen Schweden und Finnland eingesetzt worden war, in Januar 1993 an eine schwedisch-estnische Reedereigruppe verkauft. Anschließend wurde die Fähre in „Estonia“ umbenannt und fuhr mit estnischer Besatzung und unter estnischer Flagge zwischen Stockholm und Tallinn.

Am [28. September 1994](#) auf dem Weg von [Tallinn](#) nach [Stockholm](#) sank die Fähre nach dem ersten offiziellen Notruf um 1.22 Uhr (estnischer Zeit) innerhalb einer halben Stunde. Der Untergang der *Estonia* markiert mit seinen mehr als 852 Opfern und nur 136 „offiziellen“ Überlebenden das schwerste [Schiffsunglück](#) der [europäischen](#) Nachkriegsgeschichte.

Nach dem Unglück wurde eine Expertenkommission von den Regierungen Schwedens, Finnlands und Estlands beauftragt, die Havarie zu untersuchen. Die „Joint Accident Investigation“ (*JAIC*) veröffentlichte 1997 einen Abschlussbericht. Dieser führt die Unglücksursache maßgeblich auf Konstruktionsmängel der Visierverriegelungen zurück, die die Meyer Werft zu verantworten hätte. Das Schiff sei gesunken, nachdem die Verriegelung des Bugvisiers abgebrochen sei, sich dadurch die Rampe geöffnet hätte und somit Wassereintrich im Autodeck und Verlust der Stabilität zum Kentern und Untergang geführt hätten.

Von Seiten der Werft wurde eine eigene Expertengruppe beauftragt, um den Hergang des Fährenunglücks zu untersuchen. Aufgrund seiner Erfahrung wurde Kapitän Hummel im Januar 1995 vom Rechtsanwalt der Meyerwerft in [Papenburg](#) mit der Untersuchung betraut. Die Ergebnisse wurden 2000 vorgestellt. Es werden im wesentlichen die Seeuntüchtigkeit des Schiffes durch Wartungsmängel als ursächlich für den Untergang angesehen, es gibt jedoch ebenfalls eine Reihe von Indizien für Explosionen an Bord, die Einfluss auf das Untergangsszenario gehabt haben könnten.

Erneute Zweifel an der Richtigkeit der Untersuchungsergebnisse der *JAIC* löste das Interview eines pensionierten schwedische [Zollbeamten](#) im November [2004](#) aus. Er gab zu Protokoll, dass geheime, militärische Waffentechnik aus dem [russischen](#) Raum auf die *Estonia* gebracht worden sei und diese Transporte nicht kontrolliert werden durften. Dieses sei wiederholt vorgekommen und von höheren Stellen angeordnet gewesen.

Auch am Unglückstag wurden zwei unbekannte LKW-Transporte noch kurz vor dem Auslaufen der *Estonia* an Bord genommen.

Nachdem dies jahrelang von offizieller Seite bestritten wurde, gab das schwedische Militär zu, dass militärische Transporte mit der *Estonia*, bekanntlich einer zivilen Fähre (oder: „bekanntlich eine zivile Faehre“), durchgeführt wurden. Daraufhin gab es einen Sturm der Empörung in der schwedischen Bevölkerung und schließlich wurde eine erneute Untersuchung mittels [Computersimulation](#) („Sink-Studie“) erwirkt. Die Ergebnisse dieser Studien, die von zwei Konsortien (einmal unter schwedischer Führung, einmal unter deutscher Führung) parallel durchgeführt werden, sind im April 2007 zu erwarten.

Im März 2006 veröffentlichte der estnische Generalstaatsanwalt Margus Kurm einen Untersuchungsbericht, der Zweifel an dem Abschlussbericht der offiziellen Untersuchungskommission aus dem Jahr 1997 bestätigt. Seine Ergebnisse stützt er unter anderem auf Zeugenaussagen, die zuvor nicht berücksichtigt wurden. Außerdem wirft er Fragen bezüglich der Tauchgänge, die im Auftrag der schwedischen Regierung unternommen wurden, auf. Ein Gespräch dazu mit den eingesetzten Tauchern kam jedoch nicht zu Stande, da diese von den zuständigen schwedischen Beamten nicht von ihrer Schweigepflicht entbunden wurden. Bei seiner Recherche stieß er auch auf die Information, dass der US-Nachrichtendienst (NSA) über 3 Dokumente verfügt, die im Zusammenhang mit den *Estonia*-Unglück stehen und als Verschlussache klassifiziert sind, da deren Offenlegung die nationale Sicherheit der USA bedrohen würde.

Eine weitere neue Entwicklung hat sich im September 2006 auf schwedischer Seite ergeben. Der schwedische Abgeordnete Lars Angström stellte Strafanzeige gegen die schwedische Regierung wegen Informationsverweigerung. Er hatte Fragen zu bisher geheimen Tauchgängen der schwedischen Marine gestellt und keine Antwort erhalten. Nach Einreichen der Klage wurde ihm eine Antwort in Aussicht gestellt. Diese Untersuchung soll aber 6 Monate in Anspruch nehmen.

Auch die deutsche Journalistin Jutta Rabe glaubt nicht an die offiziellen Versionen des Unglücks. Seit dem Untergang hat sie immer wieder ausführlich recherchiert und die ermittelten Fakten in einem Buch zusammengetragen sowie in dem Kinofilm *Baltic Storm*, der 2003 im Kino lief, verarbeitet.

Da sich unser Referent Kapitän Werner Hummel seit nunmehr über 11 Jahren mit dem Fall befasst, als Koordinator zwischen der Werft und den Konsortien agiert und dort die Ergebnisse seiner umfangreichen Untersuchungen zur Verfügung stellt, waren wir in der glücklichen Lage Informationen aus erster Hand zu erhalten.

Der überaus interessante und kurzweilige Vortrag hat die Teilnehmer der Konferenz zum Nachdenken inspiriert und somit warten alle mit Spannung auf weitere Erkenntnisse und Enthüllungen. Vielen Dank nochmals an Kapitän Werner Hummel für den exklusiven Einblick, den er uns gegeben hat.

Im nächsten Vortrag berichtete uns **Dr. Andreas Täuber, Regierungsdirektor im Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV)** über die Region **Abchasien** im Kaukasus.

Herr Täuber war 4 Jahre lang Landwirtschaftsreferent/Verbraucherschutzreferent in der Wirtschaftsabteilung der Deutschen Botschaft Moskau. In jener Zeit wurde sein Interesse auf die Gegend unterhalb von Sochi gelenkt.

Im April und August dieses Jahres hat er Abchasien bereist. Von der Schönheit der Region war er so begeistert, dass er zusammen mit Gerrit Schmitter und Tobias Schmid die Deutsch-Abchasische Gesellschaft e.V. i. G. (Internetseite: www.abchasien.org/index_fr.html) gegründet hat. Ziel des Vereins ist es, Abchasien bekannt zu machen und die Völkerverständigung zu fördern.



Seine erste Einreise erfolgte über Russland. Die Grenze zu Abchasien wurde erst am 10. April 2006 geöffnet. Russland hatte diese seit 1999 für Ausländer außerhalb der ehemaligen Sowjetunion geschlossen.

Die Anreise direkt über die Hauptstadt Suchumi ist leider nicht möglich, da der Flughafen nicht in Betrieb ist. Die Einreise über Georgien ist nicht erlaubt.

Der Russische Rubel ist die Währung Abchasiens. Dies macht die Region attraktiv für russische Touristen. Allein im letzten Jahr machten 1 Million Russen in Abchasien Ferien. Verglichen mit der russischen Schwarzmeerküste, ist der abchasische, ca. 200 km lange Küstenstreifen eine günstige Alternative. Auch die Sprache lässt sich mit russischen Grundkenntnissen lesen. Abchasisch hat neben den kyrillischen Grundbuchstaben 16 zusätzliche Buchstaben. Der Landstrich hat ca. 250.000 Einwohner mit verschiedenen Bevölkerungsgruppen: Abchasen, Armenier, Georgier, Russen und Esten.

Auf den gezeigten Fotos ließ sich die Schönheit der Region erfassen. Leider ist die Gegend immer noch durch Kriegsschäden und Verfall gezeichnet.

1992 wurde Abchasien von georgischen Einheiten besetzt und der Krieg dauerte etwas über ein Jahr bis die Abchasen das Gebiet wieder zurückerobert hatten.

Zurzeit wacht eine Mission der Vereinten Nationen über die Einhaltung des Waffenstillstandes zwischen Georgiern und Abchasen. Auch Deutsche sind dort im Einsatz.

Von den 56 Fabriken, die vor dem Krieg in Betrieb waren, sind gegenwärtig erst 5 wieder in Betrieb. Somit fällt der Landwirtschaft

(Verkauf von Mandarinen, Kiwis, Säften etc.) eine wichtige Rolle zu.

Derzeit wird Abchasien nicht als souveräner Staat anerkannt. So erhalten Abchasen Auslandsvisa und Reisepässe über Russland und die Botschaften in Moskau. Seit 2005 ist [Sergei Bagapsch](#) Präsident Abchasiens.

Durch diesen lebhaften Vortrag wurde uns eine interessante Region näher gebracht und Einige haben schon über den nächsten Sommerurlaub nachgedacht. Vielen Dank für den mit vielen Fotos und eigenen Erfahrungen gespickten Vortrag.

P.S. Einen Bericht von Viktor Erofeev über Abchasien gibt es in der Zeitschrift „mare“ im Heft Nr. 58, Oktober/November 2006.

Der nächste Vortrag zum Thema „Jüdische Sprache“ kam aus den Reihen der CLubFORUM – Mitglieder, und zwar von **Ina Ruck, ARD Moskau.**



Während ihres Studiums hat sich Ina Ruck unter anderem mit der Etymologie beschäftigt. Damals wurde auch ihr Interesse für die jüdische Sprache geweckt.

Die Etymologie ist ein Wissenschaftszweig, der die Herkunft der Wörter ergründet und sich damit beschäftigt, wie sich ihre Bedeutung und Form entwickelt haben.

In der russischen Sprache gibt es viele Entlehnungen aus anderen Sprachen. Im Unterschied zum **Fremdwort**, dem der fremdsprachige Ursprung noch anzumerken ist, ist das Lehnwort in Schreibung, Lautung und Betonung so weit an den Sprachgebrauch der Zielsprache angepasst, dass es nicht oder kaum mehr als fremd wahrgenommen wird.

Zum einen sind bekannte Beispiele zu nennen, die aus dem Deutschen in das Russische eingeflossen sind: „шлагбаум“, „рюкзак“, „бутерброд“. Unter Peter dem Großen sind viele Deutsche nach Russland gekommen, die dadurch auch Teile ihrer Sprache eingebracht haben.

Durch den Schiffsbau kamen Entlehnungen aus dem Niederländischen („брюки“, „зонтик“), deutlich ist auch das Französische vertreten („дежурный“, „портфель“) und in jüngster Zeit werden immer mehr Worte aus dem Englischen übernommen („пиарить“, „бойфренд“).

Die Entlehnungen aus dem Jiddischen wurden in der russischen Wissenschaft immer umschrieben. Man sprach dann von Wörtern dunkler, turko-tatarischer Herkunft.

Beispiele für Entlehnungen aus dem Jiddischen findet man eher in der Gaunersprache wieder: „чушь“, „хохма“, „блат“, „ходить на цирлах“, „плейтовать“, „ксива“.

Das Jiddische war bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts die größte jüdische Sprache. Das Jiddische im Westen entwickelte sich im Kontakt mit dem Deutschen weiter und glich sich seit dem 18. Jahrhundert weitgehend an. Während das Jiddische im Osten sich hauptsächlich im Kontakt mit **slawischen Sprachen** durch Entlehnungen und durch Übernahme morphologischer und syntaktischer Elemente aus dem Slawischen weiterentwickelte. Man unterteilt das Jiddische deshalb in Westjiddisch und Ostjiddisch.

Gemeinsames Merkmal aller jüdischen Sprachen ist das Vorhandensein eines mehr oder weniger umfangreichen Sonderwortschatzes meist hebräischer Herkunft vorwiegend aus dem religiösen Bereich und die Verwendung des **hebräischen Alphabets**.

Ähnlich wie im Altkirchenslawischen werden besonders heilige Dinge mit dem hebräischen Ausdruck bezeichnet. Im Russischen wird z.B. bei der Beschreibung der Abbildung der Hände auf einer Ikone das altslawische Wort „персты“ statt „пальцы“ verwendet.

Der Vortrag ist aus Zeitgründen leider viel zu kurz geraten. Es war jedoch sehr interessant dieses vielfältige Thema aufzugreifen.

Sonntag, den 05.11.06

Frisch gestärkt durch ein sonntägliches Frühstück machten wir uns im Auto-Konvoi auf den Weg in einen Tag, der uns mit den unterschiedlichsten Eindrücken versorgen sollte. Erster Programmpunkt war die Besichtigung der Meyer-Werft in Papenburg, einem historischen Städtchen mit ca. 35.000 Einwohnern.



Dort lag das Kreuzfahrtschiff Norwegian Pearl zum Auslaufen bereit (was ja indirekt zu großen Stromausfällen in Deutschland und anderen europäischen Ländern geführt hat).



Dieses Schiff wurde, wie die übrigen seiner Klasse der so genannten Panmax-Klasse (Schiffe, die noch durch den Panama-Kanal passen) in der Größe von ca. 180 Tausend Bruttoregistertonnen (1 BRT = 3,25 m³) aus ca. 70 vorgefertigten Blöcken zusammengesetzt. 1 Block wiegt dabei rd. 700 Tonnen. Im größten Laserzentrum Europas werden mo-

dernste Techniken eingesetzt, um etwa in einem speziellen selbst entwickelten Laserhybridschweißverfahren Stahl mit Aluminium verbinden zu können. Weitere technische Schmuckstücke sind die 5 Dieselmotoren mit zusammen mehr als 100.000 PS sowie Einrichtungen wie Entsalzungs- oder Müllverbrennungsanlage. Durch eine spezielle Konstruktion ist es gelungen, große Antriebswellen überflüssig zu machen, so dass weitere 55 Passagierkabinen eingebaut werden konnten. So kommt die Norwegian Pearl dann auf 1.200 Kabinen für rd. 2.500 Passagiere.



Die reine Bauzeit eines Schiffes beträgt dabei nur noch 13 – 14 Monate. Etwa gleich lang ist auch die Planungszeit mit 1 – 1,5 Jahren. Da die Meyer-Werft über mehrere Docks verfügt, kann dort alle 7 Monate ein Schiff dieser Größe vom Stapel laufen. Dieser Stapellauf allerdings hat es in sich. Der enorme Tiefgang der Schiffe erzwingt für den Weg bis ans Meer Sondermaßnahmen. So fährt es z.B. rückwärts, um dadurch eine zusätzliche „Bug“(Heck)welle zu erzeugen, die für mehr Wasser unter dem Schiff sorgt. Aber das reicht nicht aus, um das Schiff vollständig beladen zu können. Denn auch ohne die rd. 4.000 Tonnen Diesel, die das Schiff erst in Holland bunkert, hat es bei der Fahrt dorthin mit rd. 7,30 Meter Tiefgang nur rund 10 Zentimeter Wasser unter dem Kiel.

Historisch interessant war noch, dass das Schiff, welches in dem Hollywoodfilm „Afri-

can Queen“ von Humphrey Bogart gesteuert wird, 1912 auf der Meyer-Werft gebaut wurde. Neben den Kreuzfahrtschiffen werden auf der Werft auch Transportschiffe gebaut. Besonders auffallend war dabei ein Tiertransporter für rd. 125.000 Schafe, der mit automatischen Fütterungs- und Entmischungsanlagen ausgestattet ist.

Vorbereitet werden derzeit Aufträge für Kreuzfahrtschiffe der Post-Panmax-Klasse (also breiter als 32,20 m und länger als 294,00 m). Trotz der aktuell und wohl auch zukünftig sehr guten Auftragslage arbeitet die Werft mit ihren rd. 2.300 Mitarbeitern zu 85% im 1-Schicht-Betrieb bei freien Wochenenden.

Zweiter Höhepunkt des Tages war die Besichtigung einer historischen Wohnsiedlung in der Nähe der Meyer-Werft, nämlich der Von-Velen-Anlage



mit dem berühmten Papenbörger Hus, das um 1820 dort errichtet worden war.



Angesichts der eindrucksvoll präsentierten historischen Wohnanlagen konnte man direkt nachvollziehen, unter welchen doch bedrückenden Bedingungen die ersten Siedler im Moor ihr Leben fristeten. So wurde auch das Motto: „Dem Ersten der Tod, dem Zweiten die Not, dem Dritten das Brot“ sehr greifbar. Die ersten Siedler kamen jedenfalls nur auf eine durchschnittliche Lebenserwartung von 32 Jahren.

Besichtigt werden konnten Katen, die so klein und eng waren, dass die Siedler nur im Sitzen schlafen konnten – und auch das Wort von der „Saukälte“ erhielt seinen alten Sinn wieder zurück, der darauf zurückgeht, dass Schweine eben im Gegensatz zu Rindern oder Schafen keine Wärme abgeben. Weitere heute kaum mehr nachvollziehbare Sprichwörter wie „etwas auf dem Kasten haben“ und „auf die hohe Kante legen“ wurden ebenfalls prägnant und nachvollziehbar erläutert.

Im Rahmen der sehr anschaulichen Führung durch die Anlage wurden die allmähliche wirtschaftliche Verbesserung der Lebenssituation und die Erreichung eines bescheidenen Wohlstands verdeutlicht.



Dabei hat die Führerin auch nicht vergessen darauf hinzuweisen, dass der Ort selbst erst 1960 an die öffentliche Wasserversorgung angeschlossen wurde.

Als dritten



Höhepunkt des Tages folgte dann, etwas verspätet durch die interessante Führung in der Von-Velen-Anlage, die Fahrt nach Haselünne (unter Insidern auch „Fuselünne“ genannt) und die Besichtigung der Berentzen Schnapsbrennerei. Diese war und ist den meisten vermutlich bekannt durch den gleichnamigen Apfelkorn und das vor allem in den 70-er Jahren berühmt-berüchtigte Getränk „Persico“.

Doch verfügt die Berentzen Schnapsbrennerei heute über weit mehr als dieses Produkt. So gehören neben verschiedenen Fruchtlikören auch diverse Kornbrände inklusive eines Brandes mit 6-monatiger Holzfaslagerung dazu wie auch Wodka und Kümmelschnäpse.

Die Brennerei selbst, die rd. 600 Mitarbeiter beschäftigt, verarbeitet ca. 50 Tonnen Weizen pro Tag. Zwar blieb leider die Herkunft des Weizens selbst im „Nebel“, dafür erfahren wir, dass die Produkte in über 60 Länder der Welt exportiert werden. Um die bestehende Nachfrage zu bedienen, wurde eine Abfüllanlage installiert, die 40.000 Flaschen pro Stunde schafft. Insgesamt liegt der Umsatz bei rd. 400 Mio. € pro Jahr.



Anhand des Beispiels einer ehemaligen, vollkommen funktionstüchtigen Schwarzbrennerei im Museum des Hauses (die natürlich auch beim deutschen Zoll angemeldet sein muss) wurden die verschiedenen Herstellungsstufen eines Kornes dargestellt. Herrschen anfangs in den Gärbottichen bis zu 78°C, wird die Temperatur allmählich auf 57°C abgesenkt, um dann Zucker und Enzyme zuzusetzen. Nach weiterer Kühlung

finden dann bei 32°C die Hefen ihren Weg in die Maische und damit zu ihrer eigentlichen Bestimmung, der Alkoholproduktion. Den 5.000 kg Maische werden dabei 5 kg Hefe zugesetzt, was dann bei weiterer Gärung bei 24°C zu einer 4-6%-igen Alkoholkonzentration führt. Umgerechnet bedeutet dies: Für ein deutsches „Schnäpschen“ (= 0,02l) benötigt man 500 – 600 Weizenkörner. Der Preis dieses edlen Brandes wiederum ergibt sich im Wesentlichen aus der Politik. Kostet 1 Liter 96%-iger Alkohol heute 13,80 €, so sind darin alleine 13 € Steuer enthalten.

Das Unternehmen macht sich neben der Leber der Kunden aber auch um die Ökologie seine Gedanken. So stammen inzwischen bis zu 70% des Flaschenglases aus Altglas, die Versandkartons bestehen gar zu 100% aus Altpapier.

Den Abschluss der Betriebsbesichtigung bildete, wie nicht anders zu erwarten war, eine praktische Qualitätsprüfung der hergestellten Erzeugnisse durch die Clubmitglieder. Nach eingehender Testierung wurden die entsprechenden mündlichen Zertifikate ausgestellt. Nach einer kurzen, aber nachhaltigen Einkaufstour durch den werkseigenen Hofladen wurde der Brennmeister in seinen wohlverdienten „Feier“-Abend entlassen. Die Gruppe entschied sich dann, gleich am Ort noch in einem historischen Restaurant den Abend bei leckeren Kleinigkeiten zu beschließen.

Montag, den 06.11.06

Das erste Ziel unseres Programms in Münster am Montag, den 06.11.06 war die Bezirksregierung in Münster, wo wir von Herrn **Regierungsvizepräsidenten Alfred Wirtz** empfangen wurden.



Herr Dr. von Studnitz, Vorstandsvorsitzender des Deutsch-Russischen Forums, der mit uns an diesem Tag an dem Konferenzprogramm teilnahm, begrüßte ihn und die Konferenzteilnehmer.

Herr Oldiges (Dezernat 15, Stiftungsaufsicht) berichtete uns über die **Bedeutung von Stiftungen in Deutschland**. Nach einer detaillierten Darlegung der Definition einer Stiftung (hervorzuheben ist, dass Stiftungen ihren Stiftungszweck allein mit den Erlösen des Stiftungsvermögens realisieren) kam Herr Oldiges auf die sehr wichtige Rolle, welche Stiftungen in Deutschland zuteil ist, zu sprechen. Stiftungen sind ein wichtiger Baustein heutiger Demokratie. Sie übernehmen viele karitative Aufgaben, wie die Finanzierung von Forschungsprojekten im Medizinbereich und vieles andere. Die Anzahl von Stiftung steigt in Deutschland von Jahr zu Jahr. Ein Grund Grund dafür sind die vom Staat geschaffenen steuerlichen Anreize. So lag die Anzahl der Gruendungen im Jahr 1990 bei 181 und im Jahr 2005 bereits bei 880.

Die Gesamtanzahl an Stiftungen in Deutschland Ende 2005 bezifferte 13.450.

Hervorzuheben ist, dass es in unserem Tagungsort Münster die drei ältesten Stiftungen gibt.

Weiter ging es zum WDR-Regionalstudio in Münster. Nach dem Mittagessen in der Betriebskantine des WDR erhielten wir eine Führung durch die Aufnahme Räume vom WDR-Radio.



Im Studio 1, in dem ausschließlich die Aufnahme von Sonderbeiträgen erfolgt, wurde uns demonstriert, wie Radiobeiträge bearbeitet werden, bevor ihr Endprodukt auf Sendung geht.

Im Studio 2 (Sendestudio) konnten wir eine Liveübertragung, die zwei Minuten dauerte, miterleben. In jenem Studio hatte auch eine Konferenzteilnehmerin, Irina Malkmus, die Gelegenheit, einige Beiträge vorgelesen, welche jedoch leider nicht übertragen wurden.

Bei der Besichtigung von WDR-TV wurde uns dargestellt, wie in Münster regionale Sendungen produziert werden. Bei dem Besuch im Studio wurde uns u.a. präsentiert, warum Nachrichtensprecher keine blauen Kleider tragen dürfen (Lösung: Wegen des blauen Hintergrunds, der später mit einem Computerbild ersetzt wird).



Im Anschluss an den sehr informativen Rundgang begrüßte uns der Leiter des WDR-Studios in Münster Herr **Rüdiger Paulert**. Herr Paulert gab den Konferenzteilnehmern einen kurzen historischen Rückblick über die Sendearbeit des Regionalstudios Münster. Insgesamt gibt es in Deutschland 11 WDR-Studios.

Es folgte die [Mitgliederversammlung](#), deren erster Tagesordnungspunkt diesmal eine nochmalige Begrüßung der Teilnehmer durch Herrn Dr. von Studnitz war. Herr Dr. von Studnitz informierte die Mitglieder sodann über Neuigkeiten aus dem Deutsch-Russischen Forum. So hat eine vereinsinterne Studie, welche jüngst von Roland Berger Consulting durchgeführt wurde, ermittelt, dass sich das DR-Forum sich für Privatpersonen öffnen und auch ihnen den Beitritt ermöglichen sollte. Gleiches gelte für russische Firmen und russische Privatpersonen.

Ferner war ein weiteres Ergebnis der Studie, welches Herr Dr. von Studnitz besonders betonte, dass die Arbeit des Club Forums, als Alumnivereinigung der Teilnehmer der Young-Leader-Seminare, für das Deutsch-Russischen Forum ein sehr wichtiger und zukunftssträchtiger Baustein sei.

Ferner berichtete Anja Kretzer über eine Initiative des Deutsch-Russischen Forums, welche „Russisch macht Schule“ lautet. Hinter dieser Initiative verbirgt sich die Idee, bei Schülern in Deutschland das Interesse für die russische Sprache zu wecken. Die Mitglieder des Club Forums wurden gebeten, dieses Vorhaben zu unterstützen, indem sich für den Besuch einer Schule ggf. Ihrer früheren eigen zur Verfügung stellen.

Als Ort für die nächste ClubFORUM-Konferenz wurde Kiev beschlossen. Unser Organisator vor Ort wird Andreas Knaul sein. Die Konferenz soll vom 7. bis 10. Juni 2007 stattfinden.